

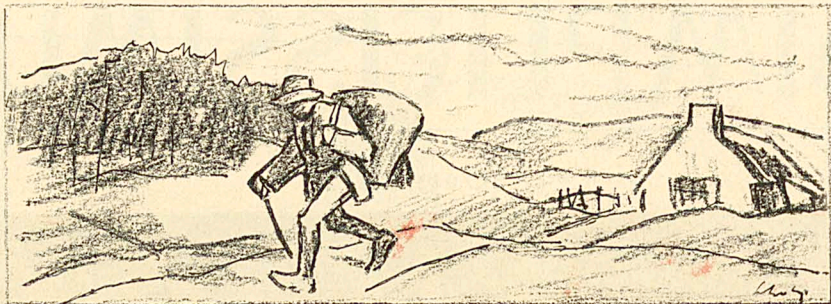
SIMPLICISSIMUS

Outsider

(E. Schilling)



„Ganz recht, Kleiner, daß auch du dich an den Olympischen Spielen in Berlin nicht beteiligt hast. Wir haben Wichtigeres zu tun: wir spielen mit dem Feuer!“



Dersilberne Kegel / Von Hans Watzlik

Zeichnungen von Wilhelm Schulz

Der Weber Stinus Oppolzer begab sich in den Wald, Holzapfel sammeln: die wollte er heute mit den Seinen verspern. Auch wollte er nachschauen, ob das wilde Heu schon hoch genug sei, daß er es für seine Geiß mähen könne. Der Stinus war ganz arm, er besaß nur eine gebrechliche Hütte und dahinter einen winzigen, ausgemergelten Acker. Er, sein Weib und seine Kinder lebten voller Not wie die Vögel im Steinbruch, sie kannten kein anderes Gemüse als die bitteren Schlehen, die hinter dem Dorfe wuchsen, und oft mußten sie sich zu Mittag gar die Blätter von den grünen Bäumen kochen.

Als er nun so einsam dahinstapfte, fiel ihm seine große Bedürftigkeit ein, und er redete zu sich selber: „So kann ich weder leben noch sterben. Welt, ändere dich!“ Und wie er jetzt sich aus seinen jämmerlichen Gedanken aufrichtete, rauchten plötzlich um ihn Schatten im Nebel, und

die ganze Luft war wie von schweren Spinnweben verhangen, und hatte doch noch vor einem Augenblick die Sonne so fein und klar geschienen. Jetzt sauste es, als geige der Wind durch die Binsen einer feuchten Au, und der Regenbitter schrie!

Der Weber Stinus Oppolzer kannte sich auf einmal in der vertrauten Landschaft nimmer aus. „Heiliges Blech!“ staunte er. „Wo bin ich jetzt?“ Er wußte nur, daß er sich hinter dem Wicklesberg befände. Doch konnte er nicht vor noch hinter sich sehen, denn der Nebel war so dick, daß man ihn fast mit den Händen greifen konnte.

Also trabte der Stinus auf gut Glück in den blinden Dunst hinein, bald über sumpfigen Boden, der mit Rohr wild verwachsen war, bald wieder mußte er sich durch störrige Stauden zwingen. Seine einzige Hoffnung war, auf einen betretenen Weg zu stoßen und dort Leute zu treffen, die

ihm sagen könnten, wie er wieder heimfände.

Und während er also von Qualm zu Qualm sich tappete und sich vorkam, als schritte er auf dem Grund eines trüben Felsensees, hörte er auf einmal einen sonderbaren prallenden Lärm, dem ein dumpfes Gerummel folgte und ein silbernes zitterndes Klang. Brummte die Mooskuh im Moor? Oder zog ein laises Gewitter auf? Der Tag war doch herbstlich und kühl.

Wieder lärnte es, und jetzt erkannte der lauschende Mann deutlich das Rollen einer Kugel auf einer Scheibstatt und den geräuschvollen Fall der Kegel. Der Stinus konnte sich eines furchtlosen Herzens rühmen: in jungen Jahren hatte er bei den Reitern des Kaisers gedient und manche Feldschlacht schlagen helfen wider den leidigen Türken. Aber jetzt schlich sich ihm ein zartes Schauderlein übers Genick. Niemals hatte er gehört, daß in dieser menschenlosen, absonnigen und dornigen Gegend eine Kegelbahn zu finden sei. Und wer waren die, die hier spielten, wo doch der faustdicke Nebel einen nicht drei Schritte vor den Nebel sehen ließ?

Doch nun lichtete sich dampfend die Welt, ein greller Ahorn ragte in das Grau eingegossen; dann rang sich langsam die nackte Sonne hindurch und riß ein breites Loch durch den wallenden Dunst. In der geöffneten Landschaft erhoben sich triefende Tannen und düsterten den Stinus traurig an. Und vor dem Wald standen drei uralte Männer, der eine im zimtfarbenen Mantel, der andere im Karmesinwams, der dritte in aschgrauer Kutte. Ein paar Spielbänke entfernt von ihnen war ein Kegelspiel aufgestellt, mitten drin glitzernd der Kegelkönig, der den Kranz seiner weißhölzernen, mit wunderbar geschnitzten Köpfen versehenen Gesellen hoch überragte.

Der Zimtraune — zum Donner! — sah er nicht just so aus wie der vor dreißig Jahren verstorbene Marktschreiber Hilari Gollmann aus Hohenfurt? Wahrhaftig, er war es! An seiner trockenen, strohernen Stimme war er zu erkennen. Er rief gerade dem Karmesinroten zu: „Jetzt schiebet Ihr, Ritter Zinnspanner!“

Sternblitztausend, der andere war also der verrufene Zinnspanner, der vor etlichen hundert Jahren zu Heuraff in der Kirche aus lautern Übermut mit seinen Knechten Kegel geschoben! Dafür war er wohl zu ewigem Kegelspiel verdammt?

Der Zinnspanner beugte den Rumpf weit vor, holte mit der steinernen Kugel aus, schmiß sie hastig von sich und spuckte Ihr nach. Sie schloß gewaltig durch das





Gras, denn ein Brett war nicht vorhanden, wo man sie hätte auflegen können. Sie riß den rechten Eckkegel um.

„Einen Saunagel habt Ihr geschossen“, frohlockte der Schreiber hämisch. Der Faustritter murzte einen Fluch in den roten, zerbissenen Bart.

Der Kegel draußen erhob sich von selber und rückte wieder an seinen Platz; von selber rollte die Kugel zurück, grollend wie ein kleines Gewitter.

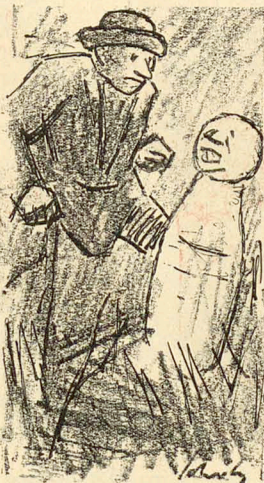
Der Schreiber langte mit seinen fahlen Spinnenfingern nach der Kugel. Er zielte damit, setzte aus und zielte wieder. Dann tat er einen toll verrenkten Sprung und warf und stürzte der Kugel nach, als wolle er sie wieder einfangen. Sie kollerte faul und kraftlos dahin und blieb endlich im Gras stecken, ohne die Kegel zu erreichen.

„Verhungert ist sie!“ höhnte der Zinnspanner.

Die Kugel kehrte zurück und rann nun dem Aschgrauen in die Hände, der sie kauend erwartete. Als er sich schroff und hager aufrichtete, klapperte es in seiner Kutte wie von kahlem Knochenwerk.

Dem Stinus Oppolzer graute. Warum mochte dieser Mönch da geistern? Hatte er bei Lebzeiten vor leidenschaftlichem Kegeln Betzelle und Sakristei versäumt und damit Gott gekränkt? Sein Auge glomm böse, sein verfallener Mund zuckte. Draußen blitzte der erzene Kegelkönig. Der Schreiber krächzte: „Um was scheiben wir jetzt?“

Der Mönch erwiderte heiser: „Wir scheiben um die Seele des Augustin Oppolzer.“ Blitztausend! Dieses Wort fuhr dem heimlichen Zuschauer jäh in die Knie und knickte sie. Aber ehe er sich des Sinnes



recht besann, sah er, wie die Kugel des Mönches wie Wetterschlag in die Schar der Kegel brach. Alle neun stoben auseinander, und der König klang wunderklar auf, flog in die Höhe und stürzte in ein Distelwäldlein ganz nahe dem Stinus.

„Einmal und nimmer wieder!“ schoß es dem Lauscher durchs Hirn. Und grippsgrapps erwischte er den silbernen Kegel und floh. Der Nebel sank hastig wieder über die Au.

Auf der Scheibstatt war es totenstill geworden; keine Stimme, kein Fluch erscholl.

„Ich bin ein Dieb“, keuchte der Stinus. „Aber ich hab' alle drei Geister erlöst. Sie können nimmer kegeln, weil ihnen der neunte fehlt!“

Wie schwer der König wog! Wie kühl fühlte er sich an!

Der Weber hielt inne in seiner Flucht. Er stellte den Kegel vor sich auf die tiefrende Wiese hin. Der Kegel war ellenhoch und aus eitel Silber gegossen.

„Jetzt bin ich arg reich, und mein Elend ist aus und gar!“, lachte der Stinus und bückte sich zu seiner Beute hin.

Doch da formte sich in dem Silberkopf des Kegels ein Gesicht, wüst und zerrissen, mit kranker Stirn, mit fleischenden Zähnen und tollen, quellenden Augen. Und durch alle Verzerrung der Gier hindurch erkannte der Stinus darin sein eigenes Gesicht, wie aus einem Spiegel grinst es ihm mit mächtigem Hohn entgegen.

Er ertrug es nicht. Er schrie auf und stieß mit dem Fuß das Ungeheuer von sich und sprang in den Nebel hinein. Jetzt war nur noch der Wind da; er klang geheim, und es war, als schwebte ein Geist durch die Dornstauden und seufzte.

Neutral

(Wilhelm Schutz)



„Auf in den Kampf, Mars — nach Spanien!“ — „Bürgerkriege sind nicht meine Sache, Bolschewist, — scher' dich damit zum Teufel!“

S o m m e r

Wenn der Schatten mittags stirbt,
silberner die Grille zirpt.

Auf dem Turm die grauen Tauben
flüchten in die Mauerlauben.

Blanke Zeiger an der Uhr
weisen hell dem Licht die Spur.

In den Gassen, eng und breit,
flaut sich dicht die goldne Zeit.

Regungslos, mit steilem Bein,
steht die Sonne auf dem Stein.

Nur ein leichter Schmetterling
wagt noch einen goldenen Ring.

Ob fein kleiner Flügelschlag
wohl die Luft zu rühren mag?

Neig dich hin und atme nicht,
Schau dem Sommer ins Gesicht.

©Stiftung Köhnel

Das Nachbargespräch

Von Fritz A. Mendel

Als ich aus der Stadt wegfuhr, kannte ich nur die dem Städter eigentümlichen Gespräche, also die Straßen- oder Wie-geht's-Gespräche und die Getränkegespräche (unterzuteilen in Alkohol-, Milchhallen- und Kaffeehausgespräche). Nun wohne ich auf dem Land, im Gebirge, in einer Waldsiedlung, und da habe ich es kennengelernt, das besondere, das Nachbargespräch! Dieses Nachbargespräch ist gesund wie alles auf dem Lande und dient dem Zweck, den menschlichen Sprechmechanismus vor dem Einrostzen zu behüten, sofern die Einsamkeit zwischen jungen Fichten und Balkonpelargonien zu Rostgefahr führen sollte. Es genügt nämlich in vielen Fällen dem Sprechmechanismus nicht, Selbstgespräche zu führen, nein, er fordert brutal und notwendig fremde Ohren.

Das Nachbargespräch findet immer am Zaun statt, wird aber keinesfalls vom Zaun gebrochen. Ich arbeite zum Beispiel im Garten, meine linke Nachbarin, die Witwe Schmidt, arbeitet ebenfalls im Garten. Wir sind beide begierig, ein paar Sätze zu wechseln, beide wollen, nein, müssen wir unseren Sprechmechanismus in Bewegung setzen, aber es widerspräche ganz und gar den Regeln eines ordentlichen Nachbargesprächs, würden wir beide nun glerig und unbeherrscht zum Zaun stürzen, und wenn es der niedere Sprechtrieb auch noch so dringend verlangt. Nein, wir machen das verwickelter. Wir pirschen uns immer näher an den Zaun heran, beachten uns scheinbar gar nicht und sind von unserer Arbeit völlig in Anspruch genommen. Jetzt bin ich am Zaun. Heiß ist es heute. Ich rüh mich einen Augenblick aus, schaue hoch, sieh da, potztausend, die Witwe Schmidt ist auch am Zaun. Auch ihr ist es heut zu heiß, auch sie ruht sich einen Augenblick aus — und wir begrüßen uns überrascht. Wir sagen „Schönes Wetter“ und tun, als hätten wir durchaus keine Zeit, um uns in ausgedehnte Plaudereien zu vertiefen — so als wollte der Fisch, der fest am Angelhaken hängt, mal eben gleich wieder wegswimmen. Wir gehen nur ein wenig näher an den Zaun, Gott, man kann sich die kleine Pause gönnen, so; und gerade in dem Augenblick, in dem wir uns fast wieder trennen, sagt sie oder sage ich: das Stichwort! Wir wissen nämlich jedes vom andern genau, worüber er gerne spricht. Es kommt nur darauf an, wessen Sprechmechanismus am ausgehungertsten ist; einmal gibt sie das Stichwort, einmal ich. Ich habe die gute Witwe Schmidt im Verdacht, daß sie sich meinetwegen eine literarische Zeitschrift kauft; denn gibt sie

das Stichwort — und sie gibt es oft — dann tischst sie mir sofort irgendeine literarische Neuigkeit auf. Ich habe es im Verhältnis zu ihr leichter; denn ihr Lieblingsgebiet ist die Musik, und ich habe zur Musik ein engeres Verhältnis als sie zur Literatur. Außerdem brauche ich keine Neuigkeiten, für Musik hab' ich mein Rundfunkgerät. So geraten wir denn von Chopin etwa auf die „Perlenfischer“ von Bizet; die Sängerin Lucrezia Bori ist Anlaß, um über den schönen Klang italienischer Sängernamen zu plaudern. Aber den Namen Gigli spricht sie doch recht komisch aus, die Witwe Schmidt. Schließlich kommen wir auf allgemein menschliches Gebiet, und dann — so nach einer Stunde — versichert das Gespräch langsam. Wir merken beide, der Sprechmechanismus ist befriedigt, es tropfeln nur noch, Krampfhaft bemühen wir uns, die Unterhaltung anzuspornen. Bis einem von uns etwas ganz Dringendes, Unaufschlebbares einfällt. — So endet dieses Nachbargespräch.

Schwieriger gestaltet es sich mit meinem anderen Nachbarn, einem älteren pensionierten Herrn; denn einmal ist er von einer solchen Gier nach Gesprächen erfüllt, daß er oft die Regeln außer acht läßt und sich mit seltener Hartnäckigkeit an mich klammert, und dann kann ich weder von Chopin noch von Literatur zu ihm sprechen, sondern nur eben davon, daß die Bohnen gut wachsen und daß es doch mit neuneigsetzten Bäumen ein rechtes Kreuz ist. Da er außer mir keinen Nachbarn hat, läßt er keinen Menschen an seinem Grundstück unangesprochen vorüber, ja, er hospitiert sogar eifrig an fremden Gärten. Er hat eben einen besonders hungrigen Sprechmechanismus. Ich frage mich nur: wominn er bloß immer seinen Redestoff her? Er ist sehr freundlich zu mir, wahrscheinlich

hofft er, daß ich ihn mit Stoff versorge. Einmal ist es mir auch schon glückte. Die Witwe Schmidt hat mich nämlich, mit ihr ins Kino zu gehen. Das Kino liegt eine Stunde entfernt in einem nahen Kurort. Selbstverständlich fürchtete sich die gute Witwe, nachts allein durch den Wald zu gehen.

Ich tat ihr den Gefallen, sah eine Wochenschau, der ich schon vor sechs Wochen in der Stadt begegnet war, sozusagen eine Sechswochenschau, und der Hauptfilm war wohl noch älter. Ja, und dann bin ich mit der Witwe Schmidt um Mitternacht zu Hause wieder angelangt, man denke, um Mitternacht!

Mein anderer Nachbar hat darob ganz rosige Bäckchen bekommen, er platzte geradezu vor Unterhaltungsstoff. Sehr früh schon ging er von Garten zu Garten.

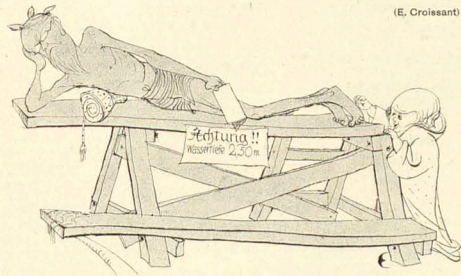
Augenblicklich bin ich der Ludwig XIV. unserer Siedlung und kann getrost sagen: Das Nachbargespräch bin ich! Was mich nur ärgert, ist dies: die Witwe Schmidt ist die Witwe Schmidt, eine Maintenen kann man sie nicht nennen. Sie ist halt auch nur ein Nachbargespräch, leider . . .

Der Gast

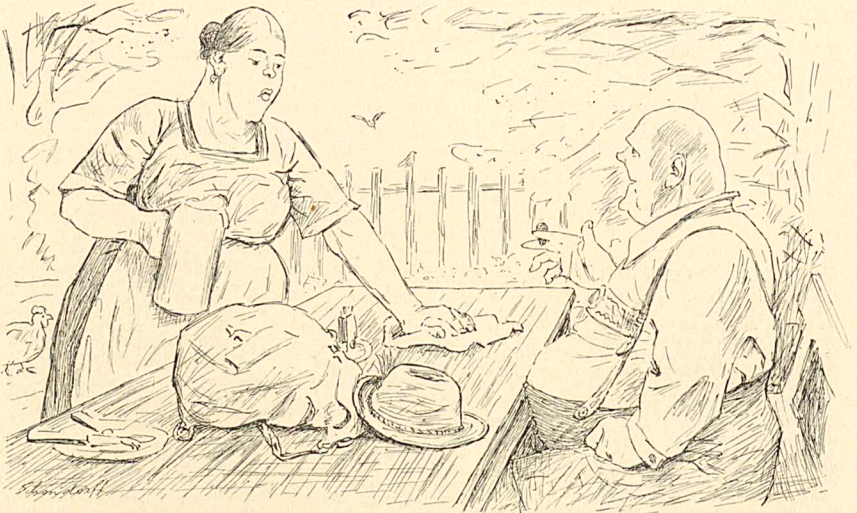
Einer meiner Bekannten leidet an chronischem Geldmangel, der ihn wiederum verleitet, sich immer öfter bei Freunden einzuladen. „Hör mal“, sagte ich eines Tages zu ihm, als er es doch zu bunt trieb und ein paar Tage hintereinander die selbe Familie beglückte. „Ist es für die Leute nicht eine Belastung, wenn du andauernd bei ihnen zu Abend speisest?“

„Ach wohl“, antwortete er arglos, „ich bring' ja jedesmal meinen Tee mit!“

(E. Croissant)



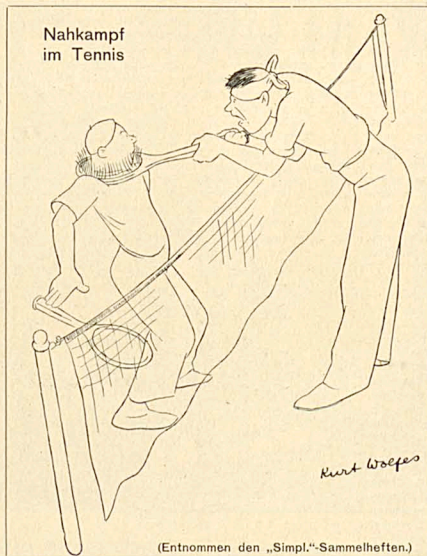
„Einfach unmöglich, sich hier zu konzentrieren! Ich glaube, ich liege auf einem Gedankensprungbrett . . .“



„Na, endlich! Seit einer geschlagenen Stunde warte ich auf mein Bier!“ — „O mei, wie d' Leut' jetz' durch die Rekordzeit'n scho' vavöhnt san!“

Langeweile in der Sommerfrische?

**Das beste
Gegenmittel sind
die soeben heraus-
gekommenen
5 „Simplicissimus“-
Sammelhefte**



**Je 60 Seiten stark
(5 Nummern),
geheftet, Preis 60 Pfg.
zuzüglich 30 Pfg. Porto,
bei Bezug von
3 Heften und mehr
portofrei.**

(Entnommen den „Simpl.“-Sammelheften.)

Die Sonne schien seit vierzehn Tagen mit kurzen Unterbrechungen auf den Strand. Helmut Bendegast lag seit vierzehn Tagen mit kurzen Unterbrechungen auf dem Strand in der Sonne. Im Laufe dieser Zeit hatte er den Inhalt seiner Zeitschrift dreimal gelesen und betrachtend in sich aufgenommen — glaubte er. Als er beim viertenmal wieder auf die Abhandlung über das Ertrinken stieß, merkte er, daß er noch lange nicht alles herausgeholt hatte, was darinnen stand. Er stieg jetzt erst richtig hinein . . .

Man brauche überhaupt nicht zu ertrinken, stand da. Es gäbe keine Strudel, es gäbe keine reißenden Strömungen, es gäbe keine Ebbeuntergänge, und jeder Mensch könne schwimmen. Jedenfalls stand da mit größter Bestimmtheit, es wäre wissenschaftlich und statisch an allen erreichbaren wiederbelebten Wasserleichen festgestellt worden, daß sie alle, ohne eine Ausnahme, aus bloßer Angst untergegangen und umgekommen — oder doch vorläufig umgekommen — wären. Jeder einzelne hätte zugegeben, daß er Angst gehabt hätte, und es wäre ja bekannt, daß Angst die Glieder lähme, das Herz stillsetze und mache und zum Jaipen und Glücken verführe könne. Die Strudel, die Strömungen und jeglicher Ebbsog seien Sagen, wurde hier behauptet, die nur darum entstanden seien, weil an den betroffenen Orten einmal Menschen ertrunken wären. Die sinnlose Angst vor diesen erfundenen Schrecken hätte dann später einen Schwimmer nach dem andern befallen, und so hätten immer neue Opfer die Sagen mit dem Tode bekräftigt und bekräftigt. Denn wer von Ebbsögen und Strudeln gehört hat, den rührt ja schon das Ertrinken, wenn sein Fuß in eine kältere Wasserschicht gerät. Er jaipst, schluckt Wasser, bekommt Schreckzustände und — ertrinkt.

Helmut Bendegast war ein guter Schwimmer. Er war in seinem Leben noch nicht ertrunken. Darum leuchtete ihm diese wissenschaftliche Abhandlung ein. Er ließ sich alles durch den Kopf gehen und kam zu dem Ergebnis, daß wohl auch Haißliche und Wasserfälle als Ausgeburt krankhafter Angst ins Reich der Fabel zu verweisen wären. Natürlich auch Erschöpfungszustände und Wadenkrämpfe. Es war etwas Wunderbares an die Angst und ihre schöpferische Kraft. Helmut Bendegast lag am Strand in der Sonne und versuchte sich vorzustellen, wie Angst sich eigentlich anfühlt. Es gelang ihm nicht. Wie gesagt, er war in seinem Leben noch nicht ertrunken oder ängstlich geworden, jedenfalls nicht schwimmen. Wie sollte er sich also vorstellen, was Angst wäre? Er wußte auch nichts und niemanden, vor dem er Angst haben sollte. Helmut Bendegast lag noch immer in der Sonne am Strand, aber er wurde unruhig. Sollte ihm da etwas vom Leben entgehen? Er fühlte sich geizt und verlockt von der gefährlichen Angst.

Er warf die Zeitung fort, ging ins Wasser und schwamm weit ins Meer hinaus. Er versuchte sich einzureden, der Ebbsog zöge ihn mit sich fort. Er tastete mit hingängenden Füßen nach kälteren Strömungen, ließ sich Wellen in die Nase schlagen und schrie probeweise um Hilfe. Er streckte die Arme in die Luft und ließ sich versinken — wie sich ein geübter Taucher eben versinken läßt. Aber von Angst spürte er nichts. Er gab es auf und schwamm zurück. Ich habe noch immer nichts, wovor ich Angst haben könnte! dachte er. Erst recht, seitdem ich gelesen habe, daß die Gefahren keine sind! Es gibt natürlich keine andere Gefahr für den Schwimmer als die Angst. Das wäre also die einzige Sache, vor der man Angst haben könnte. Und nun fing Helmut Bendegast an, sich Angst vor der Angst zu machen. Nach und nach stellte sich ein leichter Schwindel- und Schwebzustand ein, und Helmut Bendegast fragte sich, ob dies schon die Angst vor der Angst sei. Er hätte seinen Versuch jetzt lieber aufgegeben. Er hatte keine Lust mehr zu seiner Angst vor der Angst. Im Gegenteil, er merkte, daß er Angst davor hatte. Und also er das spürte — als er spürte, daß er jetzt wirklich von einer Angst ergriffen wurde — da bekam er wirklich und wahrhaftig Angst, daß er vor seiner Angst vor der Angst eine richtige, gefährliche, tödliche Angst bekommen würde. Während Helmut Bendegast mit ruhigen Bewegungen im klassischen Schwimmlauf auf dem Strand zuglitt, kämpfte er einen rasenden Kampf mit der Angst, mit all den vierten und dritten und

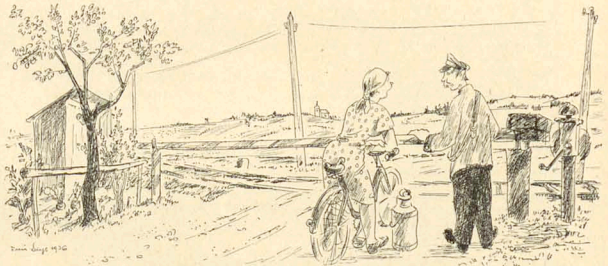
vorvorletzten Ängsten, aus denen es keine Rettung zu geben schien. Er war zwanzig Meter vom Strand entfernt, er war nicht erschöpft, er hatte keinen Wadenkrampf, Flut und leichte Brise waren mit ihm; die Dünung war sanft, von Strudeln konnte hier nicht die Rede sein — aber wenn er eine Angst vor der anderen gewarnt, dann marschierte er mutig in den Rachen der nächsten. Er baute eine neue Angst zwischen sich und die letzte, er floh auch aus dieser mit Schrecken, und er stieß nun wieder vor, durch vier Wellen tiefer in das Meer der Ängste zurück, auf jene erste zu, die tödlich war und grundlos; es war ja diese wesentliche, wissenschaftliche, statisch festgestellte Angst, die er zuerst gesucht hatte, die Angst vor nichts und wieder nichts, die Angst an sich . . .

Er keuchte leise, schluckte Wasser und — ertrank.

Helmut Bendegast lag, wie seit vierzehn Tagen mit kurzen Unterbrechungen, in der Sonne am Strand und reinigte seine Knieescheiben. Dann begab er sich in das nächste Kaffeehaus und schrieb eine Postkarte an die wissenschaftliche Zeitschrift. Er bestätigte, daß nun auch er aus bloßer Angst ertrunken wäre, aber er bäte im öffentlichen Interesse, so fügte er hinzu, auch noch die Angst als ein schlimmes Fabelwesen und Schreckgespenst zu zersetzen und anzuprangern. Irgendwie müßte es zerstört werden, denn schließlich stieße nicht jeder Ertrinkende wie er mit den Knien auf eine Sandbank und käme mit harmlosen Hautabschürfungen davon.

Der Zug des Herzens

(Toni Blich)



„Worum bist denn abgsperrt, es kommt doch gar kein Zug?“ — „Noi, aber Sie han i komma sehe, Fräulein Mariele!“



Kosmetische Chirurgie Gesicht - Brust - Beine
Berlin-Charlottenburg, Fasanenstr. 21
Dr. med. August und Siegfried Schuchardt
Baden-Baden abschicken
Hilfstr. Broschüre „**MODERNE KOSMETIK**“ Nr. 1,- (Briefmarken)

Zeitungs-Ausschnitte liefert:
Adressen schreibt:
Wurfsendungen erledigt:
für Sie
Adolf Schustermann
GERMANYTOP
BERLIN S.O. 16
BUNDESSTR. 2
Formulr F7, Janowitz 5116, 5117 und 5118
Druckschriften bitten wir anzufordern!

Gallensteine ohne-ohne **Axy-Tec**
Apilone, Organon, Reform, past. Olin, Kreutzmann
Ludwig 10, Berlin, Voss-Str. 40
Lind. H. A. REINHOLD, Gera 3.



Gans Galmbacher
Ludwig Thoma
und sein Lager Bucher
200 Seiten mit Bildern 20,- 1,- 40
20 1/2 ein kleiner Mühlstein, bei Gans Galmbacher, Thoma's Lager Bucher „Bücher“, auf den Gedanken sein, Ludwig Thoma als jüdischen Jäger und begüterten Naturfreund festzustellen. Damit hat Bucher einen neuen Namen gegeben: „Bücher des Jägers“ Ludwig Thoma
S. 4. „Neuer Series, Abf. Gertmann, München 200
Gartenerstraße 11

wirksamen Naturmittel B. 2.-
bei Schmeisser von Kalkut
Ludwig 8 22, München 10, 127

Briefmarken. Die 8000
billigsten
Europäer-Marken, schon von 1 Pf. an, nur
tadellose Stücke, versandt, abwärts
gegen Referenz oder gegen Bareinzahlung
F. Feiler, Stuttgart-Weil im Dorfr 2.

MASKORRETT
auch für Herren, auch ein Leder-
Taschenkreisel, 2-Farbveredelung,
Fang. Dannenwalder, Seidenju-
welen, Kunst, Frauenstraße, 11, 11
Holla Straße, Berlin W 10 8, Anhalterstr. 33

In ganz
Deutschland
werden die
Inserte
des
„Simplicissimus“
gelesen!

Abends als Letztes
Chlorodont
-dann erst ins Bett!

Ein Dokument der Inflation und
Korruption
Karl Arnold Berliner Bilder
Kartonier RM. 1.50
Gegen Voreinsendung des Betrages portofrei!
Simplicissimus-Verlag, München 13

Empfehlenswerte Gaststätten
BERLIN: **Kottler** zur Linden
Wanzenberg Straße 2
n. d. Tauentzienstraße
Die origin. bild-
deutsche Gaststätte
BERLIN: **Kottler** zur Linden
Wanzenberg Straße 2
n. d. Tauentzienstraße
Die origin. bild-
deutsche Gaststätte

Unterwegs nach Auckburn

Von Ernst Heyda

Man warf uns gegen Abend vom letzten Wagen des Zuges herunter. Ich war gut gefallen und lag auf dem Abhang im hohen Gras. Mike mußte etwas abkriegelt haben; denn ich hörte ihn alle Eisenbahnbeamte, Güterzugbegleiter und die kapitalistische Gesellschaft im allgemeinen verfluchen. Mir machte es nun nichts aus, an diesem Abend nicht mehr nach Auckburn zu kommen. Mike hatte es eiliger. Er kam herangekrochen. Er hatte eine Schramme auf der Nase, aus der ein wenig Blut lief, das er ärgerlich mit einem Graßbüschel abwischte. Mike ist nämlich eitler.

„In Auckburn kenne ich den alten Sellers!“ brummte er, „verteufelt schade, daß wir nun heute nicht mehr hinkommen!“ Ich klatschte einen Käfer kaputt, der auf meiner Knieescheibe Turnübungen veranstaltete, und ließ mir von Mike die halbe Flasche Black-and-White herüberreichen. Wir tranken sie nun leer; das und die Sonne machte uns den Kopf recht heiß. Ich war vollkommen zufrieden. „Der Alte hat nämlich eine Tochter“, sagte Mike, „sie ist so schwarz, wie du noch keine Nacht in diesem verfluchten Land gesehen hast! Und wenn es blitzt, dann sind es ihre Augen, weißt du?“ Ich gab es zu. Es war zu heiß, um irgend etwas zu sagen. Man konnte gerade so zwischen halbgeöffneten Lippen herausbrummen. Darum knurrte ich nur „schwarz im Gesicht“?

„Essel!“ stellte Mike fest und sagte hinterher etwas von schwarzen Haaren. Ich warf die leere Flasche den Abhang hinunter. Sie zersplitterte an einem Stein. Dann riß ich einen Ballen Gras aus der Erde, um mir ein Schutzdach gegen die Sonne zu machen. Mike hatte eine alte Zeitung dazu genommen. Wir mußten nun warten, bis gelegentlich ein anderer Güterzug daran dachte, ausnahmsweise einmal nach Auckburn zu fahren. Mike war jedenfalls in das Mädchen verschossen; denn schon in Orleans hatte er von ihr erzählt. Nun bin ich der Meinung, daß zwar im Kino solche Dinge vorkommen können. Daß ein Tramp ein reiches Mädchen kriegt, meine ich.

„Ist sie reich?“ fragte ich Mike und stieß ihm mit dem Fuß an seine papierne Fensterscheibe. „Reich? Na ja“, brummte er, „aber sie hat einen Hof, weißt du, einen richtiggehenden Hof mit Viehzeug!“ Er setzte sich auf und

sah mich an. „Was hältst du von einem Hof?“

Ich nickte. Selbstverständlich war ein Hof gut; denn zu einem Hof gehört ein Haus und noch allerlei. Und Auckburn war eine schöne Stadt. Mike träumte wieder.

„Muß immer an den alten Beggs denken“, sagte er, „der damals mit uns in Little-Hampton war. Hat nun einen Hof und scheffelt täglich Geld.“

Wir duselten wieder eine Weile vor uns hin, aber Mike konnte über der Sache nicht schlafen.

„Marjorie heißt sie“, sagte er ohne seine Lippen zu heben, „Marjorie Sellers.“ Langsam ließ er den Namen auf der Zunge zergehen. Es machte ihm Spaß, jede Silbe extra zu betonen. „Ein schöner Name, nicht wahr?“

Er stieß mich an. „Schlafst du?“ Ich brummte ein wenig, um ihn von meiner Bereitwilligkeit zu überzeugen, mehr von seiner Marjorie zu hören.

„Wenn ich käme — das hat sie mir geschrieben — sei die Sache o. k. Der Alte hat außerdem eine Wirtschaft, weißt du, so eine nette kleine public-bar. Vielleicht eigne ich mich zum Wirt!“ Dann sagte Mike nichts mehr. Ich schlummerte ein wenig, und als ich erwachte, hatte die Hitze nachgelassen. Wenn man schräg über das Gras sah, flimmerte es nicht mehr; es schien ein wenig blau, und das hieß, daß es nun

Das Kind im Gewitter

Dunkle Wolken zogen durch die Stube, bis die ersten Blitze schwirten, und das Kind fiel in die Schredensgrube, als vom Donner Tür und Fenster klrirrten.

Hin zur Mutter flatterte die Kückenleier, ihr gefühel ein banges Schweigen. Hoch am Himmel schrie die Donnerkeule, und der Blitz warf mit den gelben Zweigen.

Leife stand die Mutter auf und kniete nieder, und im wilden Weltkretzen

sprach sie eins der frommen alten Lieder — sich, der erste Tropfen neigte schon die Scheiben.

©Mittie Hänjermann

bald gegen Abend ging. Das machte mich munter, ich weckte Mike aus seinen sehnsüchtigen Träumereien.

Wir gingen den Bahndamm entlang, nach Auckburn zu. Man konnte die Biegung sehen, wo der Zug nach Osten drehte. Dort wollten wir aufpassen, bis der nächste Güterzug kam. Mike hatte einen alten Spiegel entdeckt und wischte an seiner Schramme herum. Sie machte ihm seinerlich zu schaffen. Vielleicht liebte Marjorie Schrammen nicht. Frauen können, glaube ich, oft kein Blut sehen. Nach fast einer Stunde waren wir an der Biegung und suchten uns einen Platz für die Nacht. Auch etwas zu essen hatten wir noch. Mike fand auch wieder Stoff zum Nachdenken. Nun war es die Inneneinrichtung seiner Wohnung, die er mit Holz- und Grassäckchen oder auch mit kleinen Steinen aufbaute. Er hatte mich beinahe überzeugt, daß der Präsident keine schönere Wohnung haben konnte als Mike und Marjorie, als ein Zug heraufkam. Wir machten uns fertig und legten uns hinter den Bahndamm. Gewisse Eisenbahnbeamte machen sich gern einen Platz daraus, an den Biegungen auf Tramps aufzupassen. Sicherlich würde es nichts nützen, ihnen von Marjorie zu erzählen. Meistens sind sie schon verheiratet, wegen der Zulage, und dann verstehen sie so etwas nicht. Oder sie schmeißen einen herunter und wollen sich selbst bei dem Mädchen anwärmen. Und das konnten wir bei Marjorie nicht riskieren.

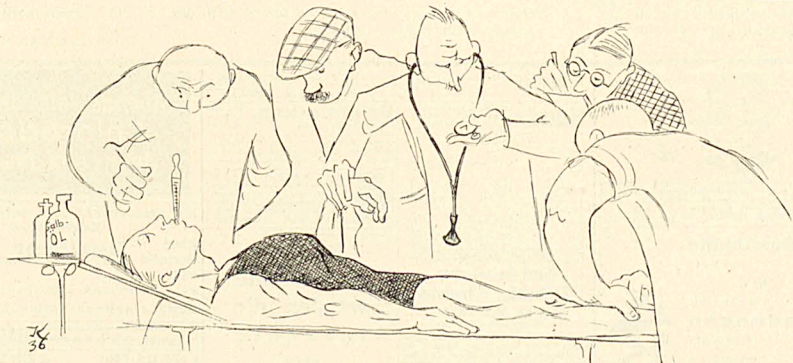
Wir kamen jedenfalls glücklich auf den letzten Wagen und richteten uns häuslich ein. Als wir dachten, nun sei alles sicher, standen zwei Beamte vor uns und leuchteten uns ins Gesicht. Ich nahm meinen Rucksack und machte mich bereit, ins Gras zu fliegen, aber Mike begann gleich von Marjorie zu erzählen, und sie hörten auch eine Weile zu.

„Wartet noch zehn Minuten“, sagte Mike zu ihnen, „ehe ihr uns herunterwerft; ich will euch die Geschichte mit Marjorie erzählen. Ich bin nämlich mit ihr verlobt. Sie hat ein Haus, müßt ihr wissen, und einen großen Hof. Der Alte hat eine public-bar. Wenn ihr mal gelegentlich nach Auckburn kommt, dann könnt ihr mich auf ein Glas besuchen: es wird euch nichts kosten!“ Jeder vernünftige Bahnbeamte hätte nun nichts gesagt und uns die drei oder vier

(Schluß auf Seite 262)

Die Leiden des Sportsmannes

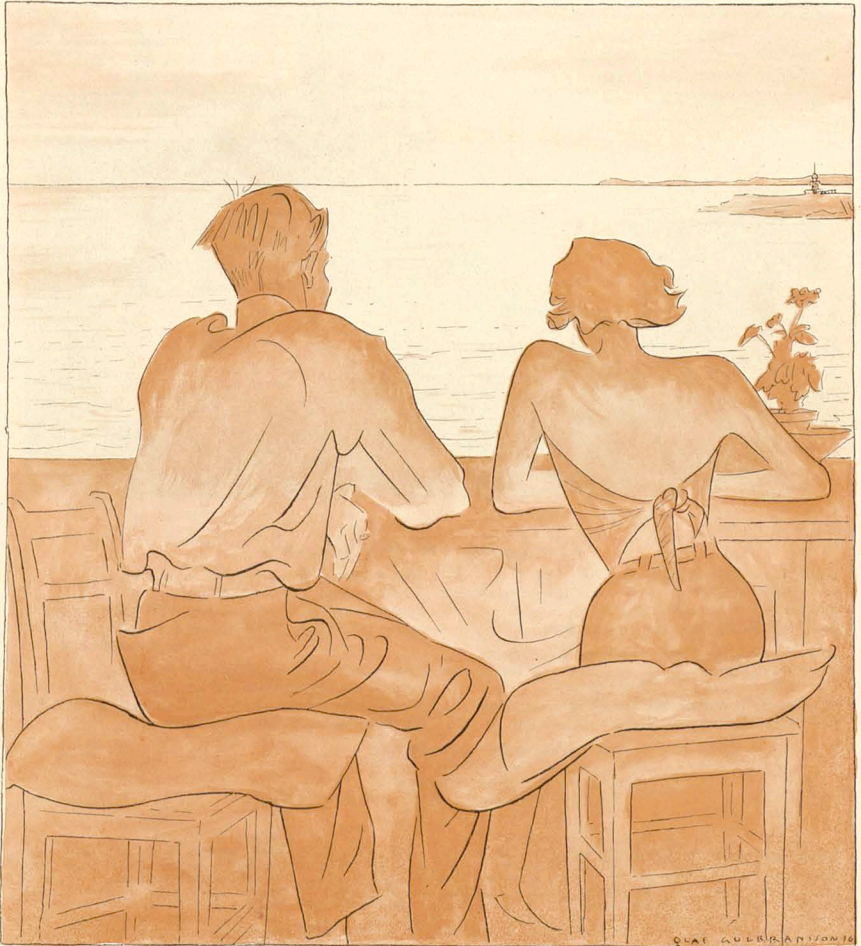
(R. Kriesch)



„Der Mann hat eine robuste Natur.“ — „Ja, unsere Betreuung ist bis jetzt spurlos an ihm vorübergegangen.“

Nach Tisch

(Olaf Gulbranson)



„Sehen Sie, lieber Freund: Wasser, Luft und Sonne — von ihnen kann ich leben!“ — „So — warum war Ihnen dann vorhin das Kalbsschnitzel zu klein?“

Lieber Simplicissimus!

Zwei schwäbische Pietisten schritten abends, von der „Stunde“ kommend, sinierend ihrem Heim zu. Der eine von ihnen versuchte dabei garzuliegen, wie schwer es doch falle, jede Minute sozusagen im Ewigen aufzugehen und die Begehrlichkeit des Fleisches zu überwinden; es sei erstaunlich, mit welcher Beharrlichkeit die

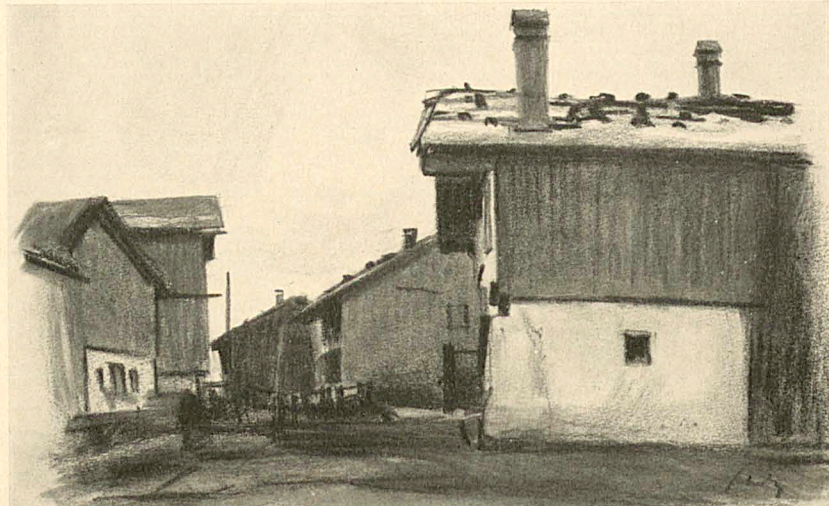
Sinnlichkeit immer wieder zu ihrem Recht zu kommen versuche.

„Ja, ja“, erwiderte darauf der andere bedächtig, „das Fleisch will ebe in seiner Art au an ewig's Lebe!“

Neulich gingen zwei abends von einem Vortrag nach Hause, der der Hebung und Läuterung des Geschmacks gepochtet hatte.

Einer der beiden dozierte mächtig. Das schien den andern zu ärgern; denn ich hörte ihn plötzlich ziemlich massiv sagen: „Komm', gehab' dich nur net so, du hast mindestens so viel Kitsch in deiner Wohnung wie ich!“

„Das ist möglich“, erwiderte der andere seelenruhig, „aber ich hab' im Gegensatz zu dir wenigstens ein inneres Verhältnis zu ihm!“



Lockung im Sommer

Meines Vaters Ahn, nach dem mein Vater hieß,
brachte, kleiner Häusler hoch im Eggabirge, farges Land war fein,
seine Früchte mühsam in die Keller ein,
wenn der Schneewind schon den Wald durchstieß.

Aber nach des Tages Mähe, wenn er vor dem Hause saß,
sah er lang noch nach den blauen Bergen, die das Abendrot
herüberhob,
fühlte, wie in seiner Brust das Herz sich bang und glücklich hob,
daß er Klöppelack und Egerstall und alle seine Not vergaß.

Immer, wenn der Sommer angeht, dann
locken mich die Berge, lockt das Meer:
fangen über viele hundert Meilen her
meine beiden Aehnen ihren Streit um mich und meine Liebe an.

Karl Martin Schiller

Unterwegs nach Auckburn

(Schluß von Seite 260)

Stunden sitzen lassen, aber der größere,
der einen langen, herabhängenden Waldrö-
schnurrbart hatte, stieß Mike vor den Bauch
und warf uns hinaus. Nun war kein Abhang
da, und wir waren schnell wieder auf.
Wir rannten gleich den Zug entlang, und
als wir am dritten Wagen waren, sprangen
wir auf. Mike riß die Tür auf. Es war dunkel
im Wagen, man konnte die Hand nicht
vor den Augen sehen. Wir setzten uns zu
Boden, als die Türe ein wenig aufging.
Wieder waren es Beamte, aber sie hatten
keine Lampe, oder brannte sie gerade
nicht? Es wäre vielleicht gut gegangen,
wenn nicht einer über meine Füße gefallen
wäre. Sie stürzten sich auf uns.

„Laßt uns doch mitfahren!“ bat Mike, „ich
muß nach Auckburn. Wenn ihr mal nach
Auckburn kommt, könnt ihr mich besuchen.
Meine Frau heißt Marjorie, und ihr Vater
hat eine kleine Bar, wißt ihr!“

„Halt's Maul!“ schrie einer und gab uns
einen Tritt, der uns durch die halboffene
Tür warf. Aber aller guten Dinge sind drei.
Ehe sie uns nur sehen konnten, gingen wir
wieder am vorletzten Wagen und zogen
uns hinein. Lange blieben wir nun unbe-
helligt, keiner mußte uns gesehen haben.
Wir schliefen ein wenig, als plötzlich Licht
in meine Augen fiel.

„Laßt uns doch mitfahren!“ hörte ich Mike
schon wieder betteln, „in Auckburn, wißt
ihr, habe ich nämlich ein kleines Wirtshaus.
Wenn ihr gerade mal vorbeikommt, dann
kann euch mein Sohn Bill ein paar Runden
zum besten geben!“

„Shut up!“ fluchte eine böse Stimme, „drei-
mal hast du mir nun schon diese verfluchte
Geschichte erzählt. Erst warst du verlobt,
dann verheiratet und nun hast du schon
einen Sohn, du, du alter Lügenger!“

Wir wehrten uns kräftig, aber sie blendeten
uns mit ihrem hellen Licht, doch
schlag ich dem Waldröschschnurrbart eine hin-
ters Ohr, daß er eklig schrie.

Dann lagen wir wieder im Gras auf einem
Abhang. Mike fluchte, aber wir hatten nichts
Ernetliches abgekrigelt. Als wir uns herum-
drehten und dem Zug nachsahen, schlug
mir Mike voller Freude auf die Schulter.

„Dort ist Auckburn!“ schrie er und wies auf
einen hellen Schimmer. Er packte seine
Sachen und ging mir mit großen Schritten
voraus. Er sang mit heller Stimme „It's a
short way to Auckburn“ in tausendfacher
Variation. Ich mußte eilen, um ihn schließ-
lich einzuholen. Ich traf ihn am Bach, der
rechts von Auckburn vorbeifließt. Er machte
sich schön, und als er mich sah, brüllte er:
„Komm' her, boy, zieh' mir einen geraden
Scheitel!“ Mit tiefendassom Haar kam
er auf mich zu.

Endlich gingen wir auf der breiten, stau-
bigen Straße hinein in die Stadt.
Über der Bar „Zum wilden Cowboy“ lag
ein heller Schimmer. So fanden wir uns
leicht zurecht.
Wir drückten uns durch die enge Tür. In
der Ecke saß eine dicke, schwarzhaarige

Frau und säugte ein Baby. Wir gingen an den Ausschank.

„Zwei Whisky“, sagte ich, während Mike mißtrauisch die Frau betrachtete. Ob es wohl Marjorie mit den schwarzen Augen war? Die Frau wandte sich halb um und schrie mit schriller, bössartiger Stimme: „John!“

Ich sah es Mike an: es war Marjorie. Seine Augen wurden so groß wie Billardkugeln. Er sagte nichts. Hinter dem Ausschank tauchte ein Mann auf. Er war riesengroß und hatte einen Walroßschnurrbart. Als er uns erkannte, sah er uns böse an und kam hervor. Ich trat ihm in den Bauch, Mike schlug ihm auf den Schnurrbart. Dann gingen wir durch die enge Türe, liefen die Straße hinab und rannten.

Plötzlich hörten wir ihn schreien. Er stand vor der Türe und hielt sich den Bauch.

„Ich will euch eine Geschichte erzählen“, schrie er, „wenn ihr wieder mal nach Auckburn kommt, vergeßt nicht, hier 'rein zu schauen. Meine Frau heißt Marjorie, und mein Sohn Bill wird euch eine Kugel in den Bauch schießen.“

Als er die Hand hob, rannten wir. Die Kugel schlug in ein Haus. „Verfluchte Weiber“, schnaufte Mike, „ich

hatte geglaubt, daß sie wenigstens drei Jahre treu sein könnte . . .“

„Wann schrieb sie dir?“ rief ich böse.

„Vor drei Jahren“, sagte Mike.

„Dämlicher Hund“, brüllte ich. Ein Zug piff. Wir sprangen mit großen Sätzen zum Bahndamm und erwischten den letzten Wagen.

Ausschnaufend sahen wir uns an.

„Ich kenne in Longwaytown eine Blonde“, sagte Mike.

„Shut up!“ schrie ich, und war für heute nicht mehr zu sprechen.

Rübezahl

Von Fritz A. Mendel

Schon als ich noch Kind war, hast du keinen mehr erschreckt,

Rübezahl, du Schlafender.

Geist von denen, die der Kärm nicht wecht,

weist du, daß dein Kleid durch Weg und

Pfad zerrissen?

Häuser haben sie auf deinen Leib gebaut.

Deine Haare find der Menschen Kiffen.

Deine Stille machte ihre Stimmen laut.

Träumen siehst sie aus der Tage Gruft,

lockt es sie aus ihren Städten und Verstecken.

Deiner Wälder, deiner Berge Duft

soll in ihnen einen neuen Morgen wecken.

So Natur, als ob ein Weib die Räder schürzte,

so ergierend deine Sonne, dein Gesäße,

wie man kalte Speisen wärmt und wieder

würzte,

soll dein Reich ein Raufch der Gäfte sein.

Doch ich weiß dich! In den hellen Nächten

geht dein Atem über Berg und Wald.

Zwischen grünem Moos und grauen Flechten,

zwischen Stämmen und gestültem Grase,

in den Stunden, die dem Spuk taugen,

ah! ich deine zauberliche Gestalt.

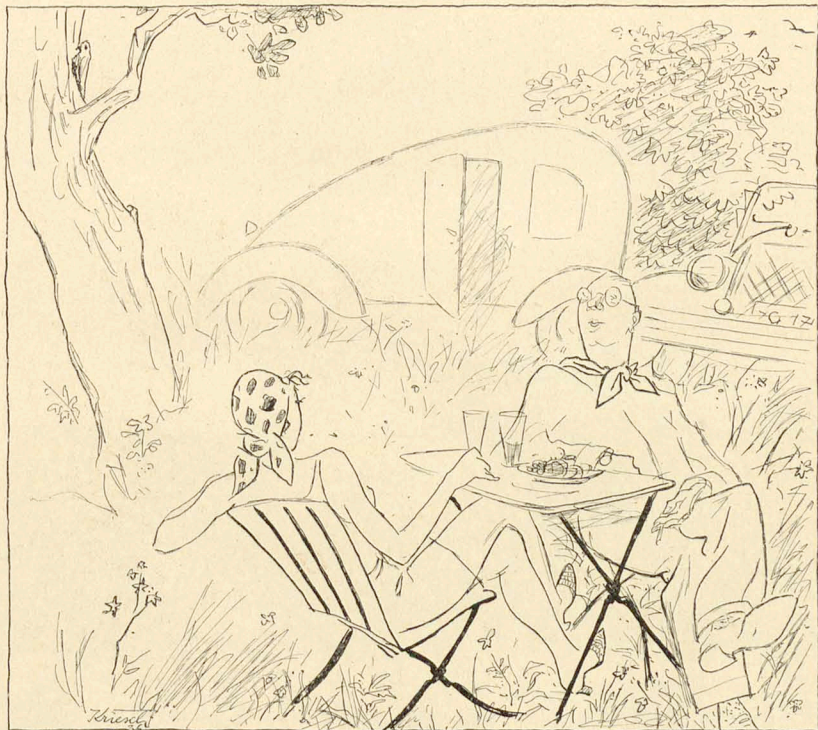
Bäche brechen dir aus deinen Augen,

Sichten krümmen sich aus deiner Nase,

und dein Mund ist tief und voll Gewalt.

Erkenntnis

(R. Kriesch)



„Ihr Frauen redet die Sprache des Herzens; wir dagegen nur, was uns der Verstand eingibt.“ —
„Ach, deswegen bist du oft so schweigsam!“

Der zwiegespaltene Münchner

(E. Thöny)



„A Verständnis fürs Weintrink'n soll'n mir krieg'n? . . . Waar aa net schlecht — ma kunnt si' schließli scho' überwind'n. . . . Aber dös macht mir neamd weis, daß do a Radi dazua paßt!“